

maria nicolini

Notate zu den Sprachseminaren in proVISION

Ziele, Philosophie, Methode

theoriegestütztes Lernen am eigenen Text

Texte sind das Gedächtnis der Wissenschaft. Für die Gestaltung unserer Texte brauchen wir eine souveräne Sprache und die Fähigkeit, begründete Stilurteile zu fällen. Die eigene Sprache finden und sie als Trägerelement der Wissenschaft entfalten – das ist eine Form der Identitätssuche. Die Seminare sollen die Identitätssuche unterstützen. Die Beteiligten lernen, die Freiräume der Sprache für die Gestaltung einer zeitgemäßen wissenschaftlichen Gebrauchsprosa zu nutzen, und sie erfahren ihre Sprache als identitätsformende Kraft.

Die Seminare (hier zunächst der *deutschen* Sprache gewidmet) stehen unter dem Motto „der Klarheit muss man einen Altar errichten“ (*Julian Schutting*, Diktum). Die Methode lässt sich bezeichnen als „theoriegestütztes Lernen am eigenen Text“. An die Texte, mit denen im Seminar gearbeitet wird, vorwiegend eigene Texte der Seminarteilnehmer und -teilnehmerinnen, werden etwa folgende Fragen gestellt: Was sehen wir an diesem Text, welche Bedeutungen kommen uns entgegen, was verstehen wir (nicht), verstehen alle etwa dasselbe, gibt es Unklarheiten? Warum verstehen wir etwas nicht? Ist der Textbogen schlüssig, konsistent? Ist die Gliederung plausibel – gemeint ist die Gliederung insgesamt, aber auch die Gliederung in der jeweils kleineren Einheit (in den Unterkapiteln, in den Absätzen, in den Sätzen)?

Eingeflochten in die Textbetrachtung werden sprachtheoretische Inhalte und Diskussionen, eventuell anhand von Textbeispielen aus anderen Literaturgattungen. Die Textanalyse gründet auf dem Prinzip „Wertschätzung der vorliegenden Texte“. Kein Autor, keine Autorin darf unter Verteidigungsdruck geraten. Nicht kritisiert werden Meinungen und Thesen der Schreibenden. Im Gegenteil, die Meinungen und Thesen müssen den Autoren und Autorinnen gelassen werden. Im Mittelpunkt stehen nicht die Ansichten der Schreibenden, schon gar nicht die Schreibenden selbst, sondern ihre Texte: Sagt der Text das, was der Autor, die Autorin sagen möchte? Versteht die teilnehmende Gruppe den Text so, wie er verstanden werden will? Ließe sich manches einfacher, klarer, kürzer sagen? Warum sind manche Texte oder Textstellen nicht verständlich; was bewirkt Störungen im Text, wie lassen sich Störungen beheben? Welche Ansprüche sind an einen wissenschaftlichen Text gestellt? Wie und wodurch lassen sich die Ansprüche erfüllen? Woran erkennt man einen guten Text? Wie kann man einem missglückten Text aufhelfen?

in die Sprache gehen

Solche Fragen führen die Arbeit unmittelbar *in die Sprache* der vorliegenden Texte, sowohl in deren Details als auch in deren größere Form. Man muss ganz nahe am Text bleiben, nicht *über* den Text sprechen, sondern *im* Text arbeiten. Die Sprache entlässt

uns nicht, sie verlangt, genau auf sie hinzusehen, in sie hineinzuhören; sie spielt sich als Berührungsform auf und als Wahrnehmungsinstrument. Immer melden sich unzählige Fragen; man muss dabei gegensteuern, damit sich die Diskussion nicht vom Text, von seiner sprachlichen Ausführung, entfernt. Und kommt die Gruppe zu einem Änderungsvorschlag, sollte dieser möglichst nahe am Original bleiben. Dem Original muss die Stange gehalten werden, jedenfalls so lange, bis ein gut begründetes Argument für ein Abgehen gefunden ist. Das Abgehen vom Original soll möglichst alle hier Beteiligten überzeugen: „Ja, so ist die Stelle besser, deutlicher, brisanter“, „Genau das wollte ich ja sagen“. Jedes Veto ist wichtig. Der Autor, die Autorin des zu besprechenden Textes hat immer das erste und letzte Wort.

In vieler Hinsicht ist ein Text einem lebendigen Organismus ähnlich: Er braucht ein gutes Trägergerüst, Muskeln, Gewebe, energetische Versorgung; er braucht Stimmigkeit bis in die kleinste Einheit. Stimmig wird ein Text aber nicht, indem wir versuchen, „schön“ zu schreiben. Sprache verträgt keine Behübschung. Ein Text wird schön, indem er gut gearbeitet wird: präzise, knapp, verständlich, durchsichtig, schlicht. Im guten Text findet das Fluide seine genaue Form, entfaltet Wissen seine Überzeugungskraft, seine Atmosphäre, seine Dringlichkeit. Die Sprache des guten wissenschaftlichen Textes ist eine Sprache der genauen Unterscheidung.

Plenum und Kleingruppe

Die Seminare sind auf 8 bis höchstens 10 Teilnehmende beschränkt. Ist die Gruppe größer, bleibt die Aufmerksamkeit nicht eng genug am vorliegenden Text. Gearbeitet wird im Plenum und in Kleingruppen.

Das Plenum ist vorallem notwendig für die Annäherung an diese Form der Textarbeit: Das Hineingehen *in* die eigene Sprache, *in* den eigenen Text ist ungewohnt und mit Ängsten verbunden. Sprache und Text sind eher Tabu als Thema. Im Seminar müssen die Autorinnen und Autoren von Anfang an die Gewissheit haben, geschützt zu sein, nicht verletzt zu werden. Wertschätzung und nicht-Verletzen sind die wichtigsten Leitwörter dieser Arbeit. Eine Übung im Plenum kann zum Beispiel so beginnen:

Alle haben einen Arbeitstext in Händen, den eine Autorin aus der Seminargruppe vorgelegt hat. Die Autorin teilt mit, welchen Status dieser Text hat, wozu er geschrieben wurde, welchem Thema er sich widmet. Dann liest sie ein Stück vor, ein weiteres Stück lesen wir einzeln leise weiter, dann stopp. Nun beginnt das Überlegen etwa so: Wovon handelt dieser Text? Was sehen wir an diesem Text, fällt etwas auf? Hat die Autorin selbst eine Anmerkung? Meistens finden solche Fragen kaum deutliche Antworten. Als wüssten die Teilnehmenden nicht, was sie sagen sollen, kommen nur zaghaft kleine Anmerkungen (zB „ist recht gut verständlich“, „ein paar Sätze sind sehr lang“, „ein paar Sachen tät ich vielleicht ändern“). Substantieller werden die Antworten erst, wenn wir eine spezielle Frage aufgreifen und ins Detail gehen, etwa so: „Sehen wir uns einmal die Gliederung dieses Textes an, versuchen wir die Gliederung aufzuzeichnen“ (eine Graphik kann entstehen). Wie schlüssig ist die Gliederung? Eventuell gelangen wir zu den Prinzipien einer guten Gliederung (Gliederungsebenen, Egalität der Abstraktion, der Reichweite, Präzision). Mehrere Stunden können mit Gliederungsfragen verbraucht werden und noch immer sind wir am Anfang.

Oft drängt die Diskussion schnell in die Details der Sätze: „Das verstehe ich einfach nicht“, „Nach der zweiten Zeile komme ich nicht mehr mit“. Meistens beginnt dann die Suche nach der Störstelle, nach den Gründen der Verstehenshemmung. Vielleicht ist die Positionierung der Elemente im Satz nicht genau überlegt, der Trägerberiff verlorengegangen, das Entsprechungsverbum nicht gefunden. Wir üben dann zB die Verbsuche, suchen das semantisch verträgliche „Entsprechungsverbum“, seine passende Form, die angemessene Zeit. Oft gelangen wir an Fragen der Stil-Ebene, der Informationswerte einzelner Fügungen usw. Ein solches Suchen zeigt, dass es in einem Text auf alles ankommt, vorallem auf die durchgängige Aufmerksamkeit beim Schreiben. Nichts darf unbedacht geschrieben werden, jedenfalls braucht auch das Feilen eines Textes Aufmerksamkeit, die Aufmerksamkeit zweiter Ordnung. Begriffsschärfe, Wort- und Zeichengenauigkeit, Positionierung der Elemente, Gliederung, Formgenauigkeit – und vieles mehr gehört zum Schreib- und Feile-Inventar, mit dem die Ausdrucksintention getroffen werden will. Die Seminarteilnehmer und -teilnehmerinnen sollen die Bedeutung dieses Inventars erkennen, sollen auch mit der Terminologie dieser Spracharbeit vertraut werden, damit sie sich darüber verständigen können.

Für die Kleingruppe sind anfangs eher einfache, kurze Übungen geeignet, etwa die Modulation eines Satzes, die Prüfung eines Textbogens, ein Lektoratsversuch, die Zusammenfassung eines Lesetextes, die Erstlektüre eines Arbeitstextes, dazu das Sammeln der Fragen und Erkenntnisse. Die Aufgaben, die an die Kleingruppen gestellt sind, müssen im Plenum gut vorbereitet werden, denn eine solche Arbeit an Texten ist für die meisten ungewohnt; sie finden schwer den Ton, die Fragen, die Antworten.

Werkzeuge

Im Laufe des Seminars entsteht eine Stichwortsammlung zur Frage: Was ist gute Sprache, was ist ein guter Text? Etwa 25 Kriterien zum „guten Text“ sind auf Plakate geschrieben und kommentiert worden; dazu kommen schriftliche Materialien: Übungen, Textbeispiele, Lesetexte, überdies als praktisches Werkzeug die „Feileliste“, die das Feilen der Texte begleiten kann. Dem Sprechen, Schreiben, Feilen sollte niemals das Mantra fehlen: „Was will ich sagen?“ Dieses Mantra ist den Seminaren eingraviert. Man kann nur über etwas schreiben, wovon man etwas weiß und wovon man eine atmosphärische Erfahrung hat.

Sprechen und Schreiben ist Entscheiden

Und niemals darf eine solche Spracharbeit mit jemandes Zwang verbunden werden, sie trägt kein Zerpflücken, keinen Rotstift, keine Vorschriften, keine Gebote. Stets sind es bloß Vorschläge, die aus der Arbeit in den Seminaren (und aus den zugehörigen Aufgaben) hervorgehen und die Schreibenden zu souveränem Sprachgebrauch ermutigen, sie anregen, die eigene Latte höher zu legen: Wie will ich meinen Text gestalten, welche Ansprüche stelle ich an meinen Text? In jedem Moment des Sprechens und Schreibens sind Entscheidungen fällig. In den Seminaren werden Entscheidungen und Stil-Urteile zugunsten bedeutungstragender Texte geübt. Souveränität im Sprachgebrauch gibt Selbstvertrauen und Freude am Schreiben. Die Freude ist die Energie, aus der sich ein guter Text formt.

Anmerkung

Dieser Text knüpft an Gedanken, die Maria Nicolini in ihrem Buch „Sprache Wissenschaft Wirklichkeit. zum Sprachgebrauch in inter- und transdisziplinärer Forschung“ (Hg: österreichisches Wissenschaftsministerium 2001, ISBN 3-85224-101-4) angelegt hat.

Korrespondenz: UnivProf Mag Dr Maria Nicolini, Universität Klagenfurt, Fakultät für interdisziplinäre Forschung. Arbeitsgebiete: Nachhaltigkeitsforschung, partizipative Planung und Entscheidung, Klangökologie, Sprache und Wissenschaft.
eMail: maria.nicolini@uni-klu.ac.at